

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 12 (1843)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Der Segen des Herrn macht reich und hat keine Qual bei sich.

Syrüchw. 22, 10.

Der achte Mai im Stift Muri 1843, oder die Eröffnung der neuen Sekundarschule.

Die aargauische Regierung hat die Errichtung einer Sekundarschule in Muri beschlossen. Es ist nur billig, daß das Freienamt diesfalls den übrigen Bezirken des Kantons einmal gleichgestellt werde. Nach bestehenden Verordnungen müssen solche Schulen aus dem Staatsgut errichtet werden; hier wird sie ausnahmsweise aus dem Klostergut errichtet, — das ist eine Ungerechtigkeit. Die Schule wird gegen ausdrücklichen Tagsatzungsbeschluss vor Austrag des Handels aus Klostergut errichtet, — das ist die zweite Ungerechtigkeit; die Schule wird aus dem Gut eines ungerecht aufgehobenen Klosters errichtet, — das ist die dritte Ungerechtigkeit. Die Schule wird errichtet aus katholischem Kirchengut; es ist also nicht zu viel gefordert, daß die Schule vorzugsweise einen katholischen Charakter an sich trage. Nicht daß eine Schule errichtet worden, sondern wie sie eingerichtet werde und welchen Geist sie an sich trage, ist das Wesentliche. Hierüber wird uns die Eröffnungsfeier den besten Aufschluss geben. Wir theilen daher einfach den Bericht eines Augenzeugen hierüber mit.

Schon vierzehn Tage vor der Eröffnung der neuen Schule im Kloster Muri erließ der Bezirkschulrath — in welchem zwei katholische Geistliche (der eine als Aktuar) sitzen, an die Behörden — geistliche und weltliche Beamte

der Gegend, so wie an alle Jugendfreunde und „Träger der Geistesbildung“ — eine Aufforderung, in welcher er selbe zu dieser Feier einladete, damit sie dieselbe durch ihre ansehnliche Anwesenheit erhöheten. Von gleicher Behörde ward an den Gemeinderath von Muri das Ansinnen gestellt, er möchte auf geeignete Weise, mit Zurüstung von Bögen und Kränzen, dieses Fest ebenfalls zu heben suchen. Der löbliche Gemeinderath wies das Gesuch von sich, und so sahen sich denn die neuen Lehrer gezwungen, sich die Kränze und Bögen mit eigener Hand zu winden, weil sonst Niemand eine Blume für sie und hiefür hätte brechen wollen. Einige sogenannte „Träger der Geistesbildung“ wirkten aber, um anderseits das Fest pompös zu machen, vorzüglich dahin, daß bei diesem Auftritt die Zahl der Schüler glänzend sei. Mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln warben sie um Musterföhne, suchten selbe in den verwahrlosetesten Hütten auf, mit Entbietung von Stipendien. Gleich viel, ob fähig oder nicht, ob reformirt oder katholisch, — alle Angemeldeten waren willkommen. Daß radikale, oder sonst gleichgültige, arme und servile Aeltern entsprochen, ist wahr, und erklärbar gegenüber vielen Andern, welche die Entbietung des Blutgeldes abwiesen und ihre Kinder lieber in keine, als in eine solche Anstalt senden wollten. So konnten mit vielem Mühen und Ringen etwas über 50 Knaben aufgejagt werden. Der Plan war, zu diesem Feste die Klosterkirche zu benutzen, darin feierlichen Gottesdienst mit Te Deum laudamus zu halten. Zweimal soll der hochw. Bischof hiefür angegangen worden sein,

welcher aber, wie verlautet, aus dem Grund es verweigerte, weil er über diese Kirche, als locus exemptus, worüber er keine Jurisdiktion habe, — nichts verfügen noch erlauben könne. Die durch die Soldaten, Anno 1841, halb ruinirte große Orgel der Stiftskirche, einst ein Prachtwerk, die an diesem Tage hätte spielen sollen, ward demnach umsonst geflickt. Einer höhern Weisung zufolge mußte also der Gottesdienst zum Einzuge in der Pfarrkirche gehalten werden.

Mit Sack und Pack, Weib und Kindern waren einige Tage vor diesem Fest die Lehrer in das Benediktinerstift eingezogen, und hatten es sich in den besten Zimmern des Klosters wohnlich gemacht, rüsteten sich nun auf ihre Festlichkeit. Der achte Mai brach an. — Im Auftrage und im Namen der Regierung erschienen die bekannten Seminar-direktor Keller, Regierungs-rath Waller und Kinder, die zusammengelesenen Schüler und ihre Aeltern in der Pfarrkirche, wo ein radikaler Männerchor beim gewöhnlichen Pfarrgottesdienste sang. Von der Geistlichkeit waren anwesend die Herren Williger von Mühlau, Koch von Walkerschwy, Gilg von Merenschwand, Steigmeyer von Merenschwand, Williger von Hägglikon, Böckli, Hauwyl von Birmenstorf, Mäder von Rohrdorf, Pfarrer Arnold von Ararau und Kaplan Hübscher von Rapperschwyl.

Nach Beendigung dieses Gottesdienstes zogen die Herren in gedachter Gesellschaft, umgeben von vielen Neugierigen ins Kloster, an der Spitze die hergerufene Nägelsche Blechmusik. Während dieses Zuges wurden alle Glocken in den Klosterthürmen angezogen; furchtbar heulten diese Glocken in den Ohren der Katholiken, — diese Glocken, die 800 Jahre nur zum Frieden und zur Andacht gerufen, die niemals Sturm geläutet, die vom 13. Jänner 1841 bis zum 9. Mai 1843 stumm gehangen, diese Glocken stöhnten auf einmal schrecklich in die Ohren jedes Biedermannes und preßten Thränen aus den Augen des tief verwundeten Freiämters, der an diesem einst so frommen und lieblichen Klange jetzt alles Anziehende vermiste, und darin wir das Sturmgeheul übermüthiger Sieger schwer und tief empfand. Fast den ganzen Tag donnerten die Pöller des geistigen Kriegsturms. Im großen Saale des Klosters ward für mehr denn zweihundert Gäste gedeckt, wohin der Zug sich drängte. Da erhoben sich die Sprecher Keller, Waller, Brugisser, Weibel zc. und verkündeten hier Dinge, die schrecklicher in die Ohren vieler Zuhörer gellten, als das Glockengeheul.

Auf einer im Saale mit Bogen und Kränzen geschmückten Tribüne hob Seminardirektor an und sprach: „Im Namen der hohen Regierung und des Kantonschulraths stehe er an der Spitze dieser feierlichen Schuleröffnung,

hier, — dem einstigen Sitze gestürzter Aebte, die an der Spitze von Söhnen des heiligen Benedikts gestanden, hier dem Sitze stockfinsterner Nacht, die allem Lichte widerstanden und entgegengekämpft, hier, wo die Stiftung aus geraubtem Gute durch den Grafen von Habsburg gegründet, von Anfang bis 1841, also 800 Jahre lang, der Bankapfel steter Verwirrung gewesen, hier in diesem Stifte, wo einst nur materielle Speisen dufteten, stehe er, nicht im Namen dieser Aebte und seiner Söhne, sondern im Namen des Staates, um geistige Speisen für ein armes Volk aufzutischen. — Wie auf den Trümmern der Republik Roms einst Oktavian das große Kaiserreich gründete, so stehe auch er hier auf den Trümmern eines gemordeten Mönchtums, um auf selben das Reich der Aufklärung und des Lichtes zu gründen, eine Schule nämlich, aus welcher künftig alles Gemeinnützige hervorgehen solle, Männer, die nicht Kometen und Blitzstrahle mehr fürchten sollen. Das Plafondgemälde, den Heiland darstellend, wie er sich des Volkes erbarmt und die vielen Tausende speist, erinnere ihn an die Weisheit der Regierung, die sich auch des Volks erbarmt und demselben, freilich nur wenige Ueberbleibsel der ungerecht zusammengescharrten Güter, aber auch dieses Wenige gerne und mit Freuden als geistige Speise für ein armes Volk bringt, das bis dahin stets eine Provinz Roms, nie eine des Aargaus war; in Rom, dem Papstthum fand der Sprecher das schrecklich belastende Joch, das von jeher nicht nur auf dem Freiamt, sondern auch auf andern Ländern drückend gelegen. Vor dreihundert Jahren, fuhr er fort, standen gewaltige Lichtmänner auf, Luther, Calvin, Zwingli, welche die Ketten Roms sprengten, die Vernunft als das reine, helle Licht aufpflanzten, und das Volk frei machten, und die da verkündeten das reine, wahre Evangelium, wie es vorhin nicht gepredigt ward. In diesen Mauern fehlte das Licht bis auf heute, wo das wahre Evangelium zum erstenmal verkündet werden soll, wie es hier nie verkündet worden ist, das dem Katholiken und dem Reformirten den Himmel gleich öffnet und alle vor Gott gleich macht. Das Kloster hat sich überlebt. In ihm lag der Tod vor seiner Auflösung. Der Geist des großen Benedikts war verschwunden. Und so lag es im Rathschlusse Gottes, daß das Kloster 1841 aufgehoben werden mußte. Denn nichts geschieht, ohne diesen hl. Rathschluß. Dann sprach Keller den Segen, — wie einst Calvin über die Hochschule Genfs, so er über die Schule Muris; dreimal rief er zum Schluß: lobet und preiset den Herrn, Alleluja! Amen.“

Es entstand unter den hergeströmten Landleuten starkes Murren und Geräusch, daß Keller kaum mehr verstanden werden konnte. Jetzt hob Weibel an:

„Er stehe als Präsident des Bezirkschulrathes und in dessen Namen hier, dieser feierlichen Eröffnung beizuwohnen, und er freue sich mit dem anwesenden Volke, dessen Freude man auf seinem Gesichte lese (es rollten schwere Thränen der Wehmuth, Unwille und Gram malte sich auf den Gesichtern), und freue sich, daß die Nacht aus diesen Mauern gewichen, und mit dem heutigen Tage die Sonne in selbe sich Bahn gebrochen. Das Papstthum, Pfaffenthum und Mönchthum liege somit am Boden, und auf ihren Leichen das neue Heilthum der Aufklärung. Trotz den vielen Verläumdungen und Hindernissen sei doch das heilige Werk gelungen, und die Anwesenden — Seele und Geist des Volkes — außer welchem die Masse nur lebe — bezeuge heute mit ihm die Freude hierüber und feire hier zum erstenmal das wahre Maifest dieses Stiftes; denn das Freienamt sei heute Aargau geworden. Nach vielem Schimpfen über das Stift und dessen vertriebene Bewohner endete der Redner. — Darauf Tumult etc.

Dann Rektor Straub. Dieser sprach etwas ruhiger im Namen der Lehrer, auf den Geist hinweisend, mit welchem hier geschulet werden soll, nämlich nach dem Geist des hl. großen, lichtvollen Benedikts, und nicht nach dem Geist der Nacht und der finstern Söhne dieses sonnigen Mannes. Er hoffe somit der Erwartung, wie sie bereits ausgesprochen worden, sei gänzlich zu entsprechen etc.

Nun begann der Hauptakt — die Tafel. Damit die Tafel recht besetzt wurde, nöthigte man einige der Anwesenden zum Tische. Und wie sie bereits besetzt war, bestieg Weibel wieder die Tribüne und verkündete, daß die Ungeladenen sich entfernen möchten, die schönen Frauenzimmer ausgenommen, für die noch Platz wäre.

Von 1 Uhr bis Nachts 9 Uhr wurde gezecht und toastirt, bis 3 Uhr aber getobt, gezecht und gelärmt.

Bemerkenswerthe Redner, die auf der Tribüne während des Festes redeten, waren Brugisser, Waller und Oberrichter Müller. Ersterer wies wieder auf die ungerecht gegründete, aus Raub fundirte Stiftung hin, zitierte den Graf von Altenburg, Guntram, als den Tyrann von Wohlen (welch historischer Schnitzer), welchem Räuber das Stift die Gründung zu danken habe. Durch die Aufhebung sei das ungerechte Gut wieder ausgesöhnt, gerecht geworden, indem es wieder Volksgut geworden sei!! (Die Ueberbleibsel!) An diesem löblichen Gotteshause Muri und seiner gerechten Auflösung erwahre sich der Spruch: „Ungerecht Gut thut nicht gut.“ (Sehr richtig!) Wir haben hiemit aus den eigenen Worten der Direktoren dieser Schule vernommen, daß diese Schule eine Anstalt zur Verbreitung des Lichtes sein müsse, und zwar jenes Lichtes, welches die Reformatoren Luther, Calvin und Zwingli haben lodern lassen. Genug hiemit!

Chorherr Franz Geiger. *)

Herr Geiger dozirte zu Luzern von 1792 an Theologie und predigte abwechselnd in der Stiftskirche. Als Professor hatte er einige Kämpfe zu bestehen, zuerst mit Hrn. K. Krauer, später entgegengesetzt mit Desefer etc. Herr Geiger fand sein gutes Auskommen mit den W. Jesuiten, was bei der Spannung zwischen beiden Orden nicht so leicht war; denn die Aufhebung des Jesuitenordens war in Luzern so übel aufgenommen worden, daß die Väter Franziskaner nicht ausgeben durften, wenn sie sich nicht Insulten aussetzen wollten. (Papst Klemens XIV. hatte auch dem Franziskanerorden angehört.) Als die französische Revolution auch nach Luzern vordrang, hörten die Schulen auf. Hr. Geiger wurde jedoch vom Bürgerminister Stapfer wieder angestellt, aber mit der Forderung, daß er seine Theologie reformire. Hr. Geiger sagte, was ich zu reformiren wußte, habe ich reformirt, ich weiß nichts zu reformiren; da nahm der zur Seite des Bürgerministers stehende Ischokke das Wort und sagte: Wozu die Dogmatik? die heilige Schrift und die Exegese genügen. Aber, sagte Herr Geiger, was ist die Dogmatik anders als eine Exegese der hl. Schrift? Ischokke: „Aber wozu die Traditionen?“ Geiger: „Woher wissen wir ohne Tradition, welches der Sinn der hebräischen und griechischen Worte ist?“ Ischokke: „Aus dem Lexikon.“ Geiger: „Wer hat das Lexikon gemacht? Vielleicht ein alter Schulmeister. Und woher anders wußte dieser, was die Worte heißen als aus dem, was er von andern gehört, und was ist das anders als Tradition?“ Da klopfte der Bürgerminister dem Bürgerprofessor auf die Schulter und sagte: Fahren Sie fort, ich sehe schon, die katholische Theologie ist in guten Händen.

Als Professor genoß Hr. Geiger die fast ungetheilte Liebe und Anhänglichkeit der Studenten; dazu half seine Liebenswürdigkeit, Lebhaftigkeit, Verständlichkeit und umfassende Gelehrsamkeit. Franz Geiger gehörte unstreitig zu den gelehrtesten Theologen: die heilige Schrift war ihm durchaus geläufig, so daß er nach Belieben daraus zitiren konnte; die Kirchenväter hatte er zum größern Theil gelesen, namentlich den hl. Augustin im eigentlichen Sinne studirt. Referent hat sich noch in des Herrn Geiger letzten Lebenstagen überzeugt, daß er auch die Theologen des Mittelalters, von denen man jetzt selten mehr hört, sehr gut kannte. In der Kirchengeschichte war er vortrefflich bewandert; die heil. Schrift und Kirchengeschichte waren seine zwei Hauptfächer.

Gleich beim ersten Erscheinen des Kantianismus war Geiger ein Gegner dieses und aller spätern im gleichen

*) Wir müssen bemerken, daß in unserer letzten Nummer als Geburtsjahr des Herrn Geiger 1775 angegeben war, anstatt 1755

Sinne tönenden philosophischen Systeme. Die Anbeter hielten ihm entgegen, er verstehe das System gar nicht; er aber sagte: So viel verstehe ich jedenfalls, daß dies alles ein sehr verworrenes Zeug ist, daß es Unsinn ist, die Vernunft in sich selbst zu spalten, und daß es ein Unsinn ist, einen Gott zu postuliren. Auch die Spielereien mit Ich und Nicht-Ich, Sein und Nicht-sein und Anders-sein und doch immer gleich sein u. wollten Hrn. Geiger nie einleuchten. Ueberhaupt, wer unklare Ideen und verworrene Systeme für die wahre Wissenschaft hält, der muß Geiger die Wissenschaft absprechen; wer dagegen klares Denken, umfassende Kenntnisse und ihre richtige Anwendung im Leben für die wahre Wissenschaft hält, der mußte in Geiger einen sehr wissenschaftlichen Mann verehren. Herr Geiger hatte eine philosophia sana; was jetzt bisweilen für Philosophie ausgegeben wird, das nannte er gerne „Schnecken tänze“. Er sprach sich oft mit Indignation darüber aus, wie man von einer Seite dem Jesuitenorden Wissenschaft abspreche, dagegen etwas für Wissenschaft geltend machen wolle, das keine Wissenschaft sei. Das Unklare, Verworrne konnte bei Herrn Geiger keine Aufnahme finden, entweder stieß er es von sich oder verarbeitete es in sich so, daß es ihm zur klaren Anschauung wurde. Deswegen hatte auch Hr. Geiger nichts Fremdartiges, Angelerntes in sich, es war bei ihm alles so zu sagen in Fleisch und Blut übergegangen, und was er sagte, kam aus seinem Herzen. Ueberdies gieng er nach seinem Geständnisse nie in die Schule; ohne vorher zu Gott zu beten, daß er ihn erleuchte, damit er nichts Ungeschicktes lehre. Es ist sich daher nicht zu verwundern, daß die Studenten ihm anhiengen und daß seine Vorträge fruchtbar waren. Sein Leben lang schmerzte ihn, daß im J. 1819 deswegen ihm die Professur abgenommen wurde, weil er die Geistlichkeit katholisch erziehe: denn Geiger war durch und durch katholisch.

Aus guten Gründen und mit rechtmäßiger Erlaubniß trat Hr. Geiger aus dem Kloster; er gehörte zu den Wenigen, welche nach genommenem Austritt aus dem Kloster sich würdig betragen. Obschon er den Austritt immer als gegründet erkannte, sagte er doch selbst, er hätte im Kloster bleiben sollen, habe es auch gebeicht, daß er ausgetreten.

Um seine Rückkehr nach Baiern zu hindern, wohin er einen sehr ehrenvollen Ruf erhalten hatte, schenkte ihm die Stadt Luzern das Bürgerrecht, (was einige widersprechen), im Jahr 1807 wurde er Chorherr an der Stift St. Leodegar, Präsenzer und Almosner.

Herr Geiger wurde Schriftsteller, ohne es zu wollen; er hat deshalb auch keine größere Schrift verfaßt, sondern nur geschrieben, wenn er dazu aufgefordert wurde, etwas

zur Vertheidigung der angegriffenen katholischen Lehren, Institutionen oder besonders achtbarer Personen zu sagen. Aber auch durch diese kleinen, zu mehreren Bänden angekauften, sehr geliebten und werthvollen Schriften*) stiftete Hr. Geiger ungemein viel Gutes. Ueberall spricht der klare Ausdruck, der richtige Begriff, die genaue Kenntniß und Liebe zur katholischen Lehre das Herz an. Was Hr. Geiger schrieb, das sprach er noch schöner in der Conversation aus; denn seine Conversation mit Freunden, die ihn besuchten, weilten selten auf den Tagesereignissen, sondern zogen sich immer ziemlich schnell auf theologische und religiöse Gegenstände z. B. die Geheimnisse der Trinität, das Altarsakraments, die Gnade, Genugthuung, Kirche u.

Herr Geiger war Kunstkenner und hatte um leichten Preis sich eine schöne Gemäldesammlung erworben. Dies brachte ihm öftere Besuche von Fremden, mitunter auch Protestanten, und bei diesem Anlaß hatte Hr. Geiger oft Gelegenheit, ihnen wohlangebrachte katholische Wahrheiten zu sagen; denn der Protestantismus hatte ihn besonders viel beschäftigt; er konnte nicht begreifen, wie vernünftige Menschen an einem so hohlen, so offenbar irrigen Systeme festhalten können.

An allem, was die Kirche nahe oder fern berührte, nahm er den innigsten Antheil. Wie sehr ihm die Gefangenschaft des Erzbischofs von Köln im innersten Herzen wehe that, eben so freute ihn, wie die Sache am Ende durch Gottes Hand geleitet wurde. Mit großem Interesse las er bis in die letzten Zeiten, insoweit es noch die geschwächten Augen gestatteten, gute Bücher und Schriften, besonders erfreuten ihn die vielen jetzt vorkommenden Befehrungen. „Sie können sich nicht denken, sagte er, wie mich das freut, wenn die Menschen zu Jesus Christus zurückkommen, denn nur in ihm ist Licht und Heil.“ Eine ganz besondere Verehrung hatte er für den sel. Möhler, nicht so für Hirscher; „dieser, sagte er, ist nun einmal sentimental und liberal, Möhler aber ist ein wahrer Theolog, ja ich begreife nicht, wie dieser Mann in diesem Alter so vieles lesen, geschweige verarbeiten konnte; aber solche Talente sind außerordentliche Gaben Gottes.“ Hr. Geiger wußte die Geister in den Schriften besser zu unterscheiden als im Lebensverkehr, wo seine Gutherzigkeit nicht selten mißbraucht wurde.

Die Diplomatie, sagte Hr. Geiger, habe ich nie gesucht, und bin eine Zeit lang mitten in sie hineingekommen. Durch seine Schriften und sonstigen Verbindungen hatte er nämlich einen Ruf erhalten als Mann, auf den ein Verlaß sei, und so wendeten sich viele in Deutschland an ihn als Vermittler zwischen der Nuntiatur, als die deutschen Fürsten nichts besseres thun zu können glaubten, als die katholischen Regungen recht genau unter polizeiliche Aufsicht zu stellen. Hr. Geiger war Theologus Nuntiaturs,

*) Im Verlag bei Gebrüder Haber.

genoß der Freundschaft der H. Nuntien Caprara, Gravina, Testaferrata (war sein Beichtvater), Zen, Macchi, Nasalli, Ostini (der ihn fast täglich besuchte), Gizzi, de Angelis, und auch der gegenwärtige apostolische Hr. Nuntius Marquis d'Andrea beehrte ihn sogleich nach seiner Ankunft in Luzern mit einem Besuche. Schon Papst Pius VII. und später wieder der jetzt regierende Papst Gregor XVI. anerbieten ihm einen Beweis der Theilnahme und Freude über seinen Eifer zu geben, womit er die katholische Kirche verteidigte, er möge nur einen Wunsch aussprechen. Hr. Geiger sagte: Ich bitte den hl. Vater um seinen Segen, sonst will ich nichts von Rom, damit es nicht von Seite der Gegner heiße, ich habe mich für meine Arbeit zahlen lassen. Hr. Geiger versicherte, nie etwas von der Nuntiatursur angenommen zu haben, nicht einmal eine Vergütung für die Briefporti, welche er als Empfänger von Geschäftsbriefen getragen hat. Er liebte Rom von Herzen und hatte eine außerordentliche Hochschätzung für die göttliche Anstalt des Papstthums, hat aber Rom niemals gesehen. Sein Axiom war: Ohne Papstthum keine Kirche, ohne Kirche keine Offenbarung, ohne Offenbarung keine Religion.

Ueber 40 Jahre hatte man ihn nie mehr recht aufgeregt, vielweniger zornig gesehen. Er sagte: wenn mir Jemand eine Grobheit macht, so denke ich: da hat dir der liebe Gott einen Hund geschickt, der dich anbellt, um zu sehen, was du für ein Gesicht dazu machst. Mehr als einmal wurde er bedeutend bestohlen; da sagte er: in der Franziskanerregel heißt es: „Fratres non habeant pecunias (die Brüder sollen kein Geld haben.)“ Hr. Geiger war sehr wohlthätig und gab viel Almosen; noch am letzten Tage beschäftigte er sich in der Fieberhitze mit einem armen Kranken, dem er ein schönes Almosen (er sagte wie viel) geben zu müssen glaubte. Im Umgang war er die Liebe und Menschenfreundlichkeit selbst, man durchschaute leicht sein kindlich reines Gemüth. Geistlichen empfahl er zur Beherzigung: Vinum et mulieres apostatare faciunt sapientes (Eccli 19, 2.) und Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam. Er gestand von sich selbst, daß er mit der Eitelkeit viel zu kämpfen gehabt habe.

In seinem Beruf als Priester erfüllte er seine Pflichten mit der größten Pünktlichkeit, fehlte das ganze Jahr nie im Chor, wenn es ihm nicht durch die Krankheit unmöglich gemacht war, was selten geschah. In der Musik (er spielte seiner Zeit vortrefflich die Orgel und auch die Violine) leistete er bis in sein einundachtzigstes Jahr in der Kirche gütige Aushilfe, schlug überhaupt Niemanden eine Bitte ab, wo er sie gewähren konnte. So lange es nur seine Harthörigkeit erlaubte, war er vielen noch immer Beichtvater, in frühern Tagen hatte er einen sehr starken Beichtstuhl. Die heilige Messe las er täglich und mit

solchem Eifer, daß er Umstehende, die ihn das erste Mal am Altare sahen, zu Thränen rührte.

Im Jahr 1837 bestand er eine sehr schwere Krankheit, welche seine Kräfte so brach, daß er sich nicht mehr ganz erholte und das Haus von jetzt an nicht mehr verlassen konnte, die Hand erzitterte, daß er nur mit größter Mühe schreiben konnte, allmählig wurde Gesicht und Gehör immer schwächer, daß er nur wenig mehr lesen oder hören konnte; da war ihm ein Besuch von Freunden, besonders an den langen Winterabenden ein „Almosen.“ Mein ganzes Leben, sagte er, lebe ich vom Almosen, zuerst vom Almosen des Vaters, dann vom Almosen des hl. Benedikt und des hl. Franziskus, zuletzt des hl. Leodegar.

Er hatte in der letzten Zeit keine größere Freude, als wenn er noch die hl. Messe lesen konnte; wenn ihn aber die Krankheit nöthigte in der Nacht etwas zu sich zu nehmen, unterließ er es mit Gewissenhaftigkeit. Er celebrierte zum letzten Male am Palmsonntag. Einige Male ließ er sich nachher noch von einem andern Priester Messe lesen und empfing dabei die hl. Kommunion. Gar häufig sagte er in aller Ruhe: ich bin keinen Tag sicher, wenn ich diese Erde verlassen muß. Er fühlte gleichsam den Tod sich nahen, nahm von seinen Freunden Abschied, empfahl sich ihnen ins Gebet, und sagte sehr ernst: ich weiß gar wohl, daß ich ein sündiger Mensch bin und welche Rechenschaft ich für meine Talente geben muß, wende mich nur zu Jesus Christus, der für uns genuggethan hat.

Seine letzten Jahre waren beinahe ein unterbrochenes Beten und Betrachten über die göttlichen Geheimnisse gewesen und in solchem Gebet entschlief er. Beim besten Bewußtsein hatte er die hl. Sterbesakramente empfangen, in der Fieberhitze betete er Psalmen, und entschlief ruhig im Herrn, um zur Anschauung Gottes zu gelangen.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Am 18. d. versammelte sich das hochw. Raths-kapitel Sursee unter dem Vorsitz des hochw. bischöflichen Commissarius zur Wahl eines Dekans. Zum Dekan wurde gewählt Herr Kammerer K. Estermann, Pfarrer in Großwangen, zum Kammerer Herr Sektar Sigrift, Pfarrer in Ruswyl, zu Sektaren die H. Pfarrer Arnold in Knutwyl und Pfarrer Sues in Hasle. Die Divergenz der Wählenden zeigte sich durchgehends.

Schwyz. In Steinen starb zu Anfang dieses Monats die ehrw. Schwester Euphrasia Inalbon, eine jener edlen Schwestern Ursulinerinnen, welche hier mit dem größten Segen und mit unüberwindlichem Eifer die Schule besorgen. Die 26jährige Schwester wurde am 8. d. sehr feierlich im Friedhofe des Frauenklosters des nahen Schwyz beerdigt.

Die große Theilnahme des Volkes legte das schönste Zeugniß für ihr Wirken ab.

Solothurn. Der am 10. Mai in Solothurn versammelte Domsenat des Bisthums Basel hat als aargauischen Domherrn vorgeschlagen: die Hochw. H. H. Dinkel, Dekan und Pfarrer zu Wegenstetten; Fröwis, Pfarrer zu Magden; Möschi, Pfarrer zu Frick; Häseli, Pfarrer zu Herznach; Wohler, Pfarrer zu Oberwyl; Isler, Pfarrer zu Lunkhofen. Zu seinem Sekretär wählte das Domkapitel den Herrn Domherrn Staffelbach, zum thesaurarius den Herrn Domherrn Eschan.

— Am 14. d. starb Hr. Oberst Graf Sury von Bussy an einem Nervenschlag. So sehr der edle Mann durch hohe Staatswürden geehrt und um das Vaterland verdient war, eben so sehr hat er sich auch, besonders in seinen spätern Jahren, mit höchst lobwerthem Eifer bemüht, das religiöse und kirchliche Leben zu wecken, und gieng mit dem Beispiele eines frommen Lebenswandels voran, war sehr fleißig im Besuch des Gottesdienstes und im Empfang der hl. Sakramente. Ein Nervenschlag traf ihn als er mit einem Gebetbuch in der Hand auf dem Sopha saß. Herr Dekan Haller, Pfarrer in Galgenen, ertheilte ihm vor seinem Hinscheiden noch die hl. Absolution. — Seither starb nach langwieriger Krankheit der Hochw. Herr Franz Joseph Suggler, Domherr des Bisthums Basel und Senior des hiesigen Kollegiatstiftes der hl. Urs und Viktor.

St. Gallen. Am 9. d. versammelte sich zu St. Gallen das geistliche Kapitel St. Gallen-Korschach zur Besetzung der durch den Austritt des Herrn Pfarrrektors Zürcher erledigten Dekanatswürde. Im ersten Skrutinium wählte das Kapitel mit überwiegender Mehrheit den Hrn. Pfarrrektor und Erziehungsratspräsidenten Karl Greith zu seinem Dekan.

Rom. Den 18. März ist hier der Kapuzinergeneral gestorben, P. Eugen von Rumilly. Er war lange Zeit Provinzial in Chambery. Sein Tod war so erbauend als sein Leben heilig, und unzählbares Volk wallfahrtete zu seiner Leiche.

— Der 87jährige Kardinaldekan Pacea hat die Sitzungen der Academia della religione cattolica mit einer sehr geistreichen Rede eröffnet, worin er den Zustand der katholischen Religion in Europa auseinandersetzte, die Geschichte dieses halben Jahrhunderts durchgieng, das Gute und Böse der Fürsten und der Politik freimüthig schilderte. Diese Rede machte einen sehr tiefen Eindruck auf das zahlreiche gelehrte Publikum, worunter sich zwanzig Kardinalen befanden.

— Der belgische Konsul zu Alexandria, Hr. Ritter von Blondeel hatte eine Reise in's Innere von Abyssinien gemacht und die merkwürdigsten und weit umfassendere

Berichte als irgend ein anderer früherer Reisender zurückgebracht. Der heilige Vater ließ sich vom jungen Reisenden die für die Religion so wichtigen Berichte unmittelbar erstatten, und die Kongregation der Propaganda versammelte sich dreimal, seinen Bericht anzuhören. Die Absendung einer Mission in dieses weite Land soll auf diesen Bericht hin beschlossen sein.

— Der heilige Vater hat dieses Jahr wieder eine Reise durch einen Theil seines Staatsgebietes (nach Terracina) angetreten. Seine Reise ist auch diesmal ein wahrer Triumphzug; an allen Orten strömt ihm das Volk jubelnd entgegen, die Pferde werden losgespannt und der Wagen von den begeisterten Unterthanen gezogen. So groß der Eifer des heil. Vaters für das Wohl seiner Untergebenen ist, so groß ist auch die Dankbarkeit dieser.

Frankreich. Paris. Am 1. Mai wurde die schöne Kapelle des heiligsten Herzens Maria, welche der im vorigen Jahre wunderbar bekehrte Alphons Ratisbonne für die Frauen der Vorsehung erbauen ließ, feierlich eingeweiht. Bald wird der Neubekehrte selber in ihr, als Priester, Gott sein Dankesopfer darbringen können, da er sich gegenwärtig mit allem Eifer für das Priesterthum und den Stand eines Religiösen vorbereitet.

— Am 3. Mai hatte zu St. Sulpice zu Paris eine Versammlung für das Werk der Glaubensverbreitung statt. Da erzählte Hr. Abbe Buntain im Vorschlag seines Vortrages: Am 1. Mai kam eine Dame zum Kassier dieses Vereins und übergab ihm die Summe von achttausend Franken, wollte keinen Empfangschein annehmen, verlangte bloß, diese Gabe möchte eingeschrieben werden als ein Geschenk zur Ehre der göttlichen Mutter, am ersten Tag des ihr besonders geweihten Monats dargebracht. Der Erzbischof lud die Versammlung ein, ein Vater unser und Ave Maria für die demüthige und fromme Geberin zu beten.

— Am 22. Mai 1842 war die 30jährige Fräulein Andresen aus Dänemark bei der Abschöpfung des Calvinismus durch Fräulein Charlotte Brown gegenwärtig; am 20. April 1843 hat sie nun auch ihrerseits zu Chalons den Lutheranismus abgeschworen.

— Zu Marseille wurde während der Fastenzeit Morgens und Abends gepredigt. An Sonntagen war die große Kirche so angefüllt, daß die Altäre weggenommen wurden, um mehr Platz zu gewinnen. Zu M. im Kt. L. hingegen glaubt man, die Christen seien der Kirchen wegen da, und will die Mission nicht hinein lassen, die Siervathen möchten dabei leiden.

— Zu Montpellier hat eine Protestantin und zu Straßburg ein gelehrter Israelite (durch das Beispiel des Hrn. Alphons Ratisbonne bewogen) den katholischen Glauben angenommen.

Baiern. München. Die Konversionen dauern hier in freudiger Weise fort. Heute am Feste des hl. Georgius haben abermals vier Protestanten in der Metropolitankirche das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt; darunter zwei Familienväter. Einige Zeit früher convertirte ein Protestant am Todbette, und freudig hauchte er seinen Geist aus, nachdem er zuvor seinen Zweck noch erreicht hatte. Bereits sind wieder mehrere andere im Unterricht. Auffallend ist es, daß auch mehrere von solchen, welche noch nicht die Jahre der Volljährigkeit erreicht haben, um die Aufnahme in die katholische Kirche bitten, und es oft mit weinenden Augen vernehmen, wenn man ihnen sagen muß, daß die bestehenden Gesetze dieses nicht erlauben.

— München. Professor Dr. Phillips ist aus Rom zurückgekehrt, woselbst er von Sr. Heiligkeit dem Papst die Decoration des St. Gregoriusordens erhalten; er hat bereits wieder seine Vorlesungen begonnen. — Einiges Aufsehen erregte in den jüngsten Tagen der Uebertritt einer Dame aus der höhern Gesellschaft von der protestantischen zur katholischen Religion. Gräfin M., eine geborne Engländerin, legte in der Capelle des erzbischöflichen Palastes das katholische Glaubensbekenntniß ab. (Allg. Ztg.)

Preußen. Die diesjährige österliche Zeit hat in Düsseldorf den bekannten Maler Achenbach ebenfalls in den Schoos der katholischen Kirche geführt. Die Mutter und die jüngern Geschwister des Künstlers, von denen sich einige in Amerika befinden, sind bereits schon vor mehreren Jahren von der protestantischen zur katholischen Kirche übergetreten, und die Mutter sah es als eine Fügung Gottes an, daß der große Ruf ihres ältern Sohnes und so auch der Segen ihrer Familie kurz nach ihrem Uebertritte erfolgte, und soll somit auch den ältern Sohn, der nächstens mit dem Maler Karl eine Reise nach Rom antreten will, zu diesem Schritte veranlaßt haben.

Baden. Das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg hat auf den Grund der Wahrnehmung, daß in der Regel die von jungen Geistlichen eingereichten Katechesen „völlig frei und ohne Anschluß an einen Katechismus“ bearbeitet sind, folgende Verordnung erlassen: „Jede Katechese soll auf den Grund eines Katechismus und (sofern sie für die höhern Klassen berechnet ist) auf den Grund des Diözesankatechismus gebaut, und eine Erklärung und Einprägung seines Textes sein. Jede Katechese soll hiernach die betreffende Stelle des Katechismus wörtlich citiren, dieselbe sofort nach den Regeln der Katechisation zerlegen, von den enthaltenen Punkten einen nach dem andern, immer mit Zugrundlegung der Katechismusworte, erklären und einschärfen zc., und so das Ganze in klarem Fortgang und leichter Uebersichtlichkeit abhandeln. Hierauf die Abfragungen, welche nach Umständen, theils nach Beendigung je des einzelnen Punk-

tes, theils am Schlusse des Ganzen folgen sollen. Wir sehen von Seite unserer sämtlichen Dekanate dem Vollzugsberichte entgegen, und beauftragen dieselben, genau über der Beobachtung der vorstehenden Verordnung zu wachen, und jede Katechese, welche nicht derselben gemäß bearbeitet ist, als ungeeignet zur Vorlage dem Verfasser zur Umarbeitung zurückzugeben.“ (Südd. Kchbl.)

Spanien. Aus Madrid bringt die Allg. Ztg. No. 125. folgenden höchst erfreulichen Bericht über das neue kirchliche Leben, den sich die Verläumder des spanischen Klerus zu Herzen nehmen wollen: „Schon im vorigen Jahre schrieb ich Ihnen, daß in unserm Lande eine wohlthätige religiöse Reaktion in vollem Anzug sei. Es freut mich, Ihnen dies heute bekräftigen zu können. Diese Reaktion schreitet unaufhaltsam in dem Geist der Liebe und Sanftmuth fort, die dem Gegenstand so angemessen sind, und ihre Eroberungen sind daher nur um so größer und sicherer. Die Regierung befördert sie gegen ihren Willen am meisten; denn je mehr sie den Klerus verfolgt und quält, je mehr sie der Ausführung kirchlicher Gebräuche und Zeremonien Hindernisse in den Weg legt, desto mehr reizt sie nur die Getreuen, ihre Verehrung für die Geistlichkeit an den Tag zu legen, und ihren Wunsch auf Verherrlichung des Cultus zu bethätigen, die religiösen Zeremonien mit der möglichsten Würde feiernd. Der Andrang zu den Kirchen während der heiligen Woche war in diesem Jahre noch größer als im vorigen, und die religiösen Feierlichkeiten fanden mit noch höherer Pracht statt, als selbst früher, wo der Klerus noch über reiche Einkünfte verfügte. Dies wäre bei allen Opfern der Geistlichkeit unmöglich gewesen, wenn nicht die Bevölkerung mit einem Eifer, der ihr zur Ehre gereicht, freiwillig zu den Geldunkosten beigesteuert, und die religiösen Korporationen oder Bruderschaften die außerordentlichsten Anstrengungen gemacht hätten. Auch haben sich neue religiöse Verbindungen gebildet, und die alten sich wie neu belebt. Die Pfarrgeistlichen, wie der Klerus im allgemeinen, zeigen sich der Kirche in ihrer gedrückten Lage und ihres hohen Amtes durchaus würdig, ihr Benehmen ist musterhaft im strengsten Sinne des Wortes. Wer Madrid vor fünf Jahren gesehen hätte und sähe es jetzt wieder, er würde erstaunen über den außerordentlichen Umschwung, der besonders in dieser Beziehung stattgefunden hat. Vor fünf Jahren gehörte es bei der Jugend zum guten Ton, das Kirchliche zu verspotten, und fast schien es, als stünden politische Reform und Liberalismus in geradem Widerspruch mit der Religion. Heute dagegen wird das Prunken mit Freigeisterei wie gebührend als schlechter Ton betrachtet, die Jugend füllt die Tempel und drängt sich, ihre Verehrung vor dem Kultus und den Kirchengebräuchen an den Tag zu legen. Während

der heiligen Woche konnte man oft Stundenlang vor der Menge nicht in die Kirche kommen, auf den Vorhöfen schon stand in dichtgedrängten Reihen das Volk, geduldig den Augenblick erwartend, wo sich auch ihnen die Pforte öffnen würde. Vierundachtzig Monate Pension schuldet die Regierung in einigen Bezirken an Mönche und Nonnen, die vor neunzig Monaten ihrer Güter beraubt wurden. Die Regierung prahlt mit dieser Ungerechtigkeit, mögen die Unglücklichen darüber Hungers sterben; indes hat die Frauengesellschaft für den Unterhalt der Nonnen in Madrid Nachahmung in allen größern Städten des Landes gefunden, und von ihnen wird alles Mögliche geleistet. Im Laufe der drei Tage, daß hier die Einsetzung von Priestern statt fand, haben über einhundertunddreißig junge Kandidaten die heil. Weihe empfangen. Das alles beweist, daß, wenn man Eisen und Gewalt anwendet, die Religion und ihre Gebräuche zu verfolgen, dies ihnen nur neue Kraft, neues Leben, neuen Glanz verleiht.“

Rußland. Das neueste Heft der „historisch-politischen Blätter“ enthält einen Artikel: „Ausichten in Rußland“ über die systematische Verfolgung der Kirche in diesem Lande. „Die neuern kaiserlichen Verordnungen gebieten, wie das Journal de Liège berichtet, nichts weniger, als daß in jeder katholischen Kirche Polens wenigstens ein Altar — und wer wird dann nicht nach dem Hochaltar greifen — dem russischen Klerus und Gottesdienste eingeräumt werde! Hat aber dieser einmal Posto gefaßt, so wird es nichts Schweres sein, zu bewirken, daß die kathol. Priester und Gläubigen ihrer Kirche möglichst fremd werden. Ein anderer Ukas befahl, daß wo es in einem Umkreise von zwei Wersten keinen katholischen Priester gebe — und daß dieser Fall eintrete, sorgte die Regierung durch die Erziehung der Jugend, durch die Aufhebung von Klöstern und Pfarreien hinlänglich — ein Pope die Funktionen des katholischen Geistlichen zu versehen habe. Vice versa, versteht sich, findet aber so etwas nicht statt. Endlich soll auch noch die Zufluchtsstätte im Tode, der Leichenacker, den Katholiken entzogen werden, indem ein weiterer Ukas befiehlt, es sollen die russischen Schismatiker an den von den Katholiken geweihten Plätzen bestattet werden. Sind diese Nachrichten gegründet, was wird das Ende von allem dem sein? In einer Beziehung ist es klar. Macht ist in Hülle und Fülle vorhanden, das Begonnene durchzusetzen, und andrerseits Nachgiebigkeit mehr als genug da, ein fait accompli an die Stelle des durch Traktate bestimmten Rechtszustandes anzuerkennen.

Amerika, 31. März. Ein in Bezug auf päpstliche und bischöfliche Gewalt in den vereinigten Staaten wichtiger

Entscheid ist so eben im Staate Louisiana gefällt worden. Zwischen den Pflegern (wardens) einer katholischen Gemeinde in Neu-Orleans und dem Pfarrer war ein Zwist entstanden, in dessen Folge erstere den Bischof um Entfernung des Pfarrers angingen. Der Bischof lehnte dies ab, worauf die Kirchenpfleger dem Geistlichen die fernere Auszahlung seines Salars verweigerten. Darüber kam es zum Prozeß, indem klägerischerseits behauptet wurde, der Bischof besitze die vom Papst abgeleitete Gewalt, Pfarrer je nach seinem Belieben zu ernennen, und einem also ernannten Pfarrer könne sein Gehalt von der Gemeinde oder den Kirchenbeamten nicht entzogen werden. Der Gerichtshof entschied, ein solcher Grundsatz werde im Staate Louisiana nicht als bindend anerkannt; die Spiritualien der Kirche möchten unter der Controlo des Papstes und seiner Bischöfe stehen, die Kirchentemporalien aber unterlägen den allgemeinen Gesetzen der Union. (N. 3.)

Asien. In Jerusalem erscheint jetzt, wie englische Blätter berichten, eine Zeitung, redigirt vom anglikanischen Bischof Alexander. Da sie in englischer, hebräischer und preussischer Sprache erscheint, so rechnet sie auf ein großes Publikum.

Literarische Anzeige.

Bei Gebrüder Näber in Luzern wird bis Ende künftigen Brachmonat erscheinen:

Das

Leben und Wirken des hochw. Herrn Franz Geiger,

ehemaligen Professor und Chorherr am lobwürdigen Kollegiatstift St. Leodegar zu Luzern.

Von dem Herausgeber seiner sämmtlichen Schriften.

Bei Hurter in Schaffhausen ist erschienen und bei Gebr. Näber in Luzern zu haben:

Polemische Dissertation

über die unbesteckte Empfängniß Mariä,

von Kardinal Alois Lambruschini, Bischof von Sabina u.

Aus dem Italienischen übersezt.

Indem wir diese Schrift, die bereits in Italien und Frankreich mit großem Interesse aufgenommen wurde, zur Kenntniß bringen, bemerken wir nur, daß ihr Verfasser der jetzige gefeierte päpstliche Kardinalstaatssekretär ist.

In der Kunsthandlung der Gebr. Eglin in Luzern ist erschienen:
das wohlgelungene Portrait des Hochw. Herrn

Franz Geiger,

Kanonikus und vormals Professor der Theologie zu Luzern.

Auch zu haben bei Gebrüder Näber à 3 bs.